

# Kirchenbotenline

---

Ausgabe 6, 15. März 2006

## Eines oder tausend Bilder von Gott?

**Wo sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen evangelikaler und liberaler Theologie? Ein Gespräch mit der Theologin Gina Schibler und dem Leiter des Missionswerkes «Campus für Christus», Hanspeter Nüesch.**

Interview: Christine Voss und Sabine Schüpbach

■ *Kirchenbote: Frau Schibler, was bedeutet Ihnen Gott?*

Gina Schibler: Dorothee Sölle hat einen wunderschönen Satz geprägt: «Sich nur ein einziges Bild von Gott zu machen, ist Götzendienst. Sich 1000 Bilder von Gott zu machen, ist beten.» Christlicher Glaube bedeutet mir, dass ich mir Bilder von Gott mache, diese aber auch immer wieder neu anschau, mir neu schenken lasse.

■ *Kirchenbote: Herr Nüesch, wie würden Sie diese Frage beantworten?*

Hanspeter Nüesch: Gott ist für mich ein persönliches Gegenüber. Er hat sich mir in Jesus Christus offenbart. Zuerst als der Erlöser, aber dann auch als Vater und Freund, oder als Coach, der mich an seiner langen Leine der Liebe durchs Leben führt und leitet.

■ *Deckt sich dieses Gottesbild mit Ihren «1000 Bildern», Frau Schibler?*

Schibler: Manches könnte ich mit den gleichen Worten sagen. Aber ich würde es viel mehr ausweiten. Gott, der Vater und Freund, das sind ja nur Aspekte. Es gibt auch die Vorstellung von Gott als Mutter. Und ebenso ist Gott erfahrbar in der Natur oder als Geist, der schöpferisch in uns wirkt. Wenn wir ein einziges Gottesbild absolut setzen, erstarrt es schnell einmal zum Götzenbild. Deshalb ist für mich die Vielfalt der Bilder so wichtig, weil sie der Vielfalt von menschlichen Erfahrungen Raum geben.

■ *Herr Nüesch, könnten Sie das auch so sagen?*

Nüesch: Nein, für mich ist nur ein Bild massgebend: Jesus Christus, der die grundlegende Offenbarung Gottes ist. Natürlich mache auch ich mir verschiedene Bilder von Jesus – soweit bin ich mit Frau Schibler einverstanden. Aber ich habe dort Mühe, wo ich den Eindruck bekomme, dass Frau Schibler Göttliches und Menschliches miteinander vermischt. Gott und Mensch sind zwei voneinander völlig getrennte Einheiten.

■ *Das Gottesbild ist offenbar schon ein Punkt der Unterscheidung. Frau Schibler, können Sie Ihrer Theologie einen Namen geben?*

Schibler: Ich verstehe mich in der Tradition der liberalen Theologie. Dazu gehören auch die Methoden der historisch-kritischen Bibelforschung. Was ich bei der liberalen Theologie aber in Frage stelle: Ihr fehlt der feministische Zugang zu den Bibeltexten, der für mich nochmals eine neue und wichtige Entdeckung war.

■ *Und wie nennen Sie Ihre Theologie, Herr Nüesch?*

Nüesch: Ich verstehe mich als evangelischen Christen, der dem Missionsauftrag Jesu verpflichtet ist. Aber auch dem deutschen Pietismus, der die Herzensfrömmigkeit sehr betont, für den aber auch die soziale und gesellschaftliche Verantwortung ein wichtiges Thema ist, fühle ich mich verbunden.

■ *Aber der Begriff evangelisch ist doch eher so etwas wie ein Dach über die verschiedenen theologischen Richtungen. Auch Frau Schibler würde von sich sagen, dass sie evangelisch sei...*

Nüesch: Als ich vor 20 Jahren aktiv in der Schweizerischen Evangelischen Synode mitmachte, gab es den Begriff «evangelikal» noch nicht. Ich habe Mühe mit dieser Bezeichnung. Sie vermittelt den Eindruck, mehr sein zu wollen als «evangelisch». Und sie weckt falsche Vorstellungen: Zum Beispiel, dass die Evangelikalen jene sind, die nur den persönlichen Glauben betonen und die Weltverantwortung vernachlässigen. Oder dass sie den wissenschaftlichen Zugang zur Bibel ablehnen. Beides stimmt nicht.

■ *Im Teilnehmerheft der Glaubenskurse «Alphalive», die von «Campus für Christus» lanciert werden, wird aber ein anderes Bibelverständnis beschrieben: «Die Bibel ist von Gott eingehaucht», heisst es da.*

Nüesch: Ja, die Bibel ist der erste Ort, an dem sich Gott offenbart hat, nämlich in Jesus Christus. Deshalb ist sie für mich die Leitlinie für Leben und Glauben, der Massstab für den Alltag. Die Bibel erschliesst sich uns dann, wenn wir uns mit der ganzen Existenz darauf einlassen. Jesus hat in Johannes 7,17 gesagt: «Wer bereit ist, den Willen Gottes zu tun, wird erkennen, ob diese Lehre von Gott stammt.» Deshalb braucht es, um die Bibel richtig zu verstehen, die Erleuchtung durch den Heiligen Geist.

■ *Wer nicht vom Heiligen Geist erleuchtet ist, kann die Bibel also gar nicht verstehen?*

Nüesch: Ich habe das selber so erlebt. Zuerst musste ich in einem Glaubensentscheid Gott annehmen, erst dann konnte ich zentrale Wahrheiten verstehen. Wenn man die Bibel nur über die Vernunft angeht, wie es die Aufklärung postuliert hat und die Liberalen heute vertreten, scheint natürlich vieles unvernünftig. Und dann wird relativiert und es heisst: Es gibt keine Geister, keine Dämonen, keinen Teufel, keine Wunder. Ich kann deshalb die Aussage, die Aufklärung habe unseren Horizont erweitert, nicht generell akzeptieren. Im Gegenteil, in Bezug auf Gott und alles Übernatürliche hat sie den Horizont verengt!

Schibler: Natürlich hat die Aufklärung in manchen Bereichen auch zu viel Kahlschlag betrieben. Sie las die Bibel reduktionistisch und klammerte übernatürliche Phänomene als unhistorisch aus. Das kritische Hinterfragen war aber nicht einfach Selbstzweck, sondern diente dem besseren Verständnis. Vergessen wir nicht: Dieses Buch entstand in einem Zeitraum von rund 1000 Jahren, Menschen mit unterschiedlichsten Glaubenshaltungen haben die Texte geschrieben. Eigentlich ist es kein Buch, sondern eine ganze Bibliothek. Die Bibelkritik nimmt diese Tatsachen ernst. Statt zu sagen, man müsse das, was

da steht, einfach gläubig annehmen, sagt sie: Wir wagen es, diese Dokumente kritisch anzuschauen und zu fragen, was daran heute noch gültig ist.

Und damit wagt man auch, sich zu überlegen, wo sich über die Jahrtausende hinweg Schrott angesetzt hat. Solche Stellen gibt es in allen Heiligen Büchern, im Alten Testament, im Neuen Testament und im Koran. Zum Beispiel der Heilige Krieg, zu dem im Alten Testament ebenso wie im Koran aufgerufen wird. Da darf man doch, gerade in der heutigen Zeit, nicht mehr sagen: Das ist Gottes Wort! Sonst können Sie die Religion besser gleich in den Giftschränk stellen!

Nüesch: So weit kann ich der Aufklärung folgen, dass ich es positiv finde, wenn man bisher gedankenlos übernommene Wahrheiten in Frage stellt. Trotzdem sind wir «Evangelikalen» manchen Errungenschaften der Aufklärung gegenüber kritisch eingestellt. Wir finden, dass sich die Vernunft nur zum Teil eignet, um Glaubensfragen anzugehen. Der ganze Bereich des Irrationalen ist nicht durch die Ratio erkennbar, zum Beispiel die Jungfrauengeburt oder Jesu Auferstehung von den Toten.

■ *Frau Schibler und Herr Nüesch, Sie haben nun zwei sehr unterschiedliche Positionen formuliert. Sehen Sie Ihr Verständnis als das einzig richtige an?*  
(langes Schweigen)

Schibler: Natürlich hoffe ich, dass mein Verständnis möglichst wahrhaftig und befreiend ist. Ich finde auch, dass es dem Evangelium entspricht. Aber grundsätzlich scheue ich Absolutheitsansprüche, weil sie immer etwas Unheilvolles in sich tragen. Ich bin deshalb froh darum, dass es unterschiedliche Konfessionen gibt, die je verschiedene Aspekte von Wahrheit enthalten. Und dann muss ich natürlich konsequenterweise auch den Evangelikalen zugestehen, dass sie einen Aspekt von Wahrheit vertreten, zum Beispiel in ihrem Ernstnehmen der geistlichen Dimension oder der Gemeinschaft.

Nüesch: Ich verstehe meine Position auch nicht als abgeschlossen. Bis heute bin ich immer wieder dabei, Neues zu lernen. Die zentralen Wahrheiten der Bibel darf man jedoch nicht relativieren: Jesus Christus ist Gottes Sohn, der Erlöser, der am Kreuz unsere Schuld gesühnt hat und der leiblich auferstanden ist, Herr der Welt und Haupt der Kirche. Wer das glaubt und sein Leben danach ausrichtet, ist ein Christ.

Schibler: Mir macht der Gedanke Mühe, dass man so eindeutig festhalten kann, wer Christ oder Christin ist und wer nicht. Der Glaube wird für mich dadurch zum Werk. Nehmen wir das Büchlein hier, das ich von «Campus für Christus» erhielt, mit dem Titel «Gott persönlich kennen lernen». Mit «vier geistlichen Gesetzen» wird hier beschrieben, wie man den Weg zu Gott findet. Das erste dieser Gesetze kann ich auch voll und ganz unterschreiben: «Gott liebt dich», heisst es da kurz und bündig. Wenn ich dann aber das zweite Gesetz lese, erstarre ich geradezu: «Die Gemeinschaft mit Gott ist durch die Sünde zerbrochen. Deshalb können wir Gottes Liebe nicht erfahren.» Was ist das für ein Gott, der uns Liebe verheisst, um sie dann gleich wieder zurückzuziehen? Nur unter ganz bestimmten Bedingungen – die werden dann im dritten Gesetz genannt – kann ich zu Gott kommen...

■ *Es geht jetzt um das Thema «Bekehrung»...*

Schibler: Ja, und als Voraussetzung dafür muss ich mich zuerst so richtig schlecht und sündig fühlen. Damit werden doch alle schöpferischen, liebenden, geistvollen Kräfte des Menschen, die er vor seiner Bekehrung auch schon hatte, abgewürgt.

Nüesch: Dann würden Sie also der Aussage von Paulus nicht beipflichten, wenn er sagt: «Alle haben gesündigt und ermangeln der Gerechtigkeit vor Gott» (Röm. 3,23)?

Schibler: Natürlich gibt es die Unerlöslichkeit der Welt, aber diese Tatsache dann auf den einzelnen Menschen mit seinen persönlichen Verwundungen und Sehnsüchten anzuwenden, empfinde ich als religiöse Manipulation. Davon kommt in den Evangelien nichts vor! Vielmehr hat Jesus die Menschen berührt, geheilt, begleitet. Und vor allem hat er den Menschen nicht gleich ihre Sünde vorgehalten, sondern ihnen zuerst einmal seine Liebe gezeigt.

Nüesch: Ich sehe das nicht so negativ. Ich darf doch damit, dass ich meine Sünden bekenne, all meine Bürden abladen. Ich werde frei von meinem Egoismus, von all meinen verkrümmten Wünschen und falschen Plänen, die mein Leben bisher bestimmt haben. Und dabei entdecke ich immer wieder, welch grosse Liebe mein Vater im Himmel für mich und meine Mitmenschen hat.

■ *Wie sehen denn Sie, Frau Schibler, einen positiveren Weg zu Gott?*

Schibler: In der Bibel geht es nicht um die Bekehrung in diesem engen Sinn, sondern um die «Metanoia», die Umkehr. Das griechische Wort, das Jesus brauchte, heisst so viel wie: «Ändert euren Sinn!» Es ist die Metapher für eine innere Wandlung, für geheimnisvolle Prozesse im Leben, vielleicht so, wie wenn aus einer Raupe ein Schmetterling wird. Wenn man sich dieser «Metanoia» öffnet, geschieht Schritt für Schritt ein Prozess der Veränderung. Anstelle von «Bekenne deine Sünden!» würde ich einem Menschen deshalb sagen: «Lass dich durch Gottes Liebe verwandeln!»

Nüesch: Darin bin ich gerne einig mit Frau Schibler. «Metanoia» war für mich ein Geschenk, eine grundlegende Umkehr und Sinnesänderung, durch die ich vom ichbezogenen Denken wegkommen und mich durch den Heiligen Geist verändern lassen durfte. Ich habe dabei eine Kraft erfahren, die mich fähig macht zu lieben; auch Menschen, die nicht meine Wellenlänge haben. Und dafür sollte ich nicht dankbar sein?

Weitere Artikel aus diesem Dossier:

- > [Erweckt und selbstbewusst](#)
- > [Miteinander Kirche sein](#)

Ausgedruckt am 17.03.2006, 03:16 Uhr

Eine Dienstleistung des Kirchenboten für den Kanton Zürich; alle Rechte vorbehalten © 2006

<http://www.kirchenbote-zuerich.ch>, [kirchenbote.zh@ref.ch](mailto:kirchenbote.zh@ref.ch)